

NOA - NOA

VON

PAUL GAUGUIN

(SCHLUSS)



Ich setze meinen Weg fort.

In Taravao — dem weitest entfernten Distrikt von Mataïea, am andern äußersten Ende der Insel — leiht ein Gendarm mir sein Pferd, und ich trabe an der von Europäern wenig besuchten Küste entlang.

In Faone, einem kleineren Ort vor dem bedeutenderen Itia ruft mich ein Eingeborener an.

— He! Mann, der Menschen macht! (er weiß, daß ich Maler bin.) Haëré maita maha (Komm und iß mit uns: die tahitische Formel der Gastfreundschaft).

Ich lasse mich nicht bitten, so anmutend und herzlich ist das die Einladung begleitende Lächeln.

Ich steige vom Pferde. Mein Wirt nimmt das Tier am Zaum und bindet es ohne eine Spur von Unterwürfigkeit, geschickt an einen Baum.

Dann treten wir miteinander in eine Hütte, wo Männer und Frauen plaudernd und rauchend auf dem Boden sitzen. Um sie her spielen und tummeln sich die Kinder.

— Wohin willst du? fragte mich eine schöne, etwa vierzigjährige Maorie.

— Ich will nach Itia.

— Wozu?

Ich weiß nicht, was mir in den Sinn kam, oder vielleicht nannte ich den wahren, mir bis dahin noch selber verborgenen Zweck meiner Reise.

— Um dort eine Frau zu suchen, antwortete ich.

— In Faone gibt es viele und hübsche. Willst du eine von ihnen?

— Ja?

— Wohlan! Gefällt sie dir, so will ich sie dir geben. Es ist meine Tochter.

— Ist sie jung?

— Ja.

— Ist sie hübsch?

— Ja.

— Ist sie gesund?

— Ja.

— Gut. So bringe sie mir.

Die Frau ging hinaus.

Nach einer Viertelstunde, als das Mahl — wilde